



C. C. BENISON

Tod auf Schloss Windsor

• IHRE MAJESTÄT ERMITTELT •

Inhalt

Cover	
Über dieses Buch	
Über den Autor	
Titel	
Impressum	
Widmung	
Prolog	
1	
2	
3	
4	
5	
6	
7	
8	
9	
10	
11	
12	
13	
14	
15	
16	
17	
18	
19	
20	
21	
22	
23	
24	

Epilog
Bemerkung des Autors

Über dieses Buch

C. C. Benison ist das Pseudonym des kanadischen Schriftstellers und Journalisten Doug Whiteway. Er wurde 1961 geboren und studierte an der University of Manitoba und der Carleton University in Ottawa. In den 1980er-Jahren arbeitete er als Reporter für die Winnipeg Tribune und die Winnipeg Free Press. Danach schrieb er als freier Journalist für diverse Magazine und Zeitungen und unterstützte Unternehmen als freier PR-Berater. Mit seinen Kriminalromanen gewann er zahlreiche Preise. Er lebt in Winnipeg/Kanada.

Über den Autor

Band 3 der Reihe »Ihre Majestät ermittelt«

Die Queen ist erschüttert. Während der Vorbereitung der »Woche des Prunks« kommt es zu einem Mord auf Schloss Windsor! Der lebenswürdige Kunstkurator Roger Pettibon wird tot aufgefunden. In seinem Rücken steckt ein Schwert, das normalerweise für die Investitur neuer Ritter des Hosenbandordens genutzt wird, um sein Knie ist ein royales Hosenband gebunden. Wer kann eine solch furchtbare Tat begangen haben? Die Polizei leitet umgehend Ermittlungen ein, aber auch der Spürsinn der Queen ist wieder geweckt. Und daher macht sie sich erneut gemeinsam mit Hausmädchen Jane Bee auf die Suche nach dem kaltblütigen Mörder ...



Kriminalroman

Aus dem kanadischen Englisch von
Heike Rosbach

lübbe

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Deutsche Erstausgabe

Für die Originalausgabe:

Copyright © 1998 by C. C. Benison, this translation published by arrangement
with the Cooke Agency International, CookeMcDermid and Liepman AG.

Originally published in English by Bantam Books

Titel der englischen Originalausgabe:

»Death at Windsor Castle. Her Majesty Investigates«

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2022 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Britta Schiller, Eitorf

Titelillustration: © VikaSuh/Shutterstock; © Afishka Atlas Agency;

peterereven; photosync; Richard Peterson;

Archiwiz/Shutterstock; © Richard Jenkins Photography

Umschlaggestaltung: Kirstin Osenau

eBook-Produktion: hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-7517-2124-0

luebbe.de
lesejury.de

*Für Jocelyn Hunter und Janet Turnbull Irving,
die beide eine wundervolle Art haben, Türen zu öffnen.*



Prolog

Ich kann mich in der Küche meiner Großmutter zu Hause in Charlottetown auf Prince Edward Island sehen. Ich bin ungefähr zweieinhalb Jahre alt, im Trotzalter. Meine Eltern und meine Schwestern sind mit meinen Großeltern im Zimmer nebenan. Ihre Unterhaltung dringt als fernes Murmeln zu mir. Irgendwie ist es mir gelungen, ihrer Aufmerksamkeit zu entfliehen, und das unerwartete Gefühl der Freiheit hat mich, denke ich, übermütig und mächtig gemacht. Ich bin allein. Vor mir ist eine Tür, eine große gelbe Tür. In Wahrheit ist es nur eine Schranktür, eine von mehreren unter der Arbeitsfläche, aber für mich mit meinen fünfundsiebzig Zentimetern ist sie so groß wie eine Haustür.

Ich schaffe es, die Tür aufzuziehen. Meine kleinen Arme umfassen das Erste, was ich sehe. Es ist eine helle, runde Keksdose auf dem untersten Brett, die ich zu mir heranziehe, während ich mich auf meinen Hintern plumpsen lasse und mit ungeschickten kleinen Fingern versuche, den Deckel herunterzubekommen. Es ist hoffnungslos, und ich bin kurz davor, in Tränen auszubrechen, doch meine Wut gerät ins Stocken, als ich das Bild auf dem Deckel betrachte. Es ist das Foto eines Zauberschlosses mit all seinen Erkern und Türmen. *Wer wohnt dort?* Und dann starre ich auf die Gestalten an der Seite der Dose: eine Frau in einem glitzernden Kleid und ein Mann in marineblauer Uniform, Erwachsene wie meine Mutter und mein Vater. Und zwei Kinder, die nicht viel älter sind als ich. Ein Junge und ein Mädchen. Wohnen sie dort?

Dann spüre ich, wie mich Arme in die Höhe heben. Ich fange erst zu weinen an, als meine Mutter mir die Dose aus meinen wütenden Fingern klaubt.

Es ist eine meiner frühesten Erinnerungen.

Wie viele frühe Erinnerungen war sie vergraben, bis sie eines Tages durch eine Täuschung des Lichts, einen vage etwas heraufbeschwörenden Geruch oder ein bestimmtes Geräusch geweckt wurde. Die Küche meiner Großmutter, der Schrank und meine Lust auf Plätzchen – all das durchflutete mich plötzlich wieder an einem Sommerwochenende, als das Ruderboot, das mich träge die Themse hinabtrug, an Schloss Windsor vorbeikam und ich zufällig nach oben blickte, zum Runden Turm, der wie ein Traum über einem Vorhang aus Bäumen schwebte und auf dem über allem die königliche Standarte im Wind wehte. Dies war das Zauberschloss auf der Keksdose meiner Großmutter, einem Krönungssouvenir. Es war dieselbe Perspektive, derselbe Blick. Tatsächlich hätte die Aufnahme genau von hier aus gemacht worden sein können, dieser in der Sonne glitzernden Stelle im Fluss, an der ich gerade dahintrieb. Ich lächelte bei der Erinnerung an meine kindliche Frage vor zwanzig Jahren. *Wer wohnt dort?*

Ich, zum Beispiel. (Aber neben mir tun das auch rund dreihundertfünfzig andere Leute.)

Wohnen *sie* hier?

Ja, das tun sie. Die Frau in dem hübschen Kleid und der Mann in der Uniform, die Königin und ihr Gemahl, nun im Winter ihres Lebens, verbringen die meisten Wochenenden auf Schloss Windsor. An jedem Freitag fährt nachmittags ein alter, rötlich-brauner Rolls-Royce vor dem Privy Purse Gate am Buckingham-Palast vor. Dann steigen die Königin und eine Schar Corgis ein, und sie werden zügig nach Windsor chauffiert. Es ist eine fünfundvierzigminütige Fahrt in den Westen der Hauptstadt. Die Königin ist froh, dem werktäglichen »Buck House« zu entkommen – der Zentrale der Monarchy, Inc. – und sich innerhalb der mittelalterlichen Mauern des Schlosses mit seinen Ausblicken auf einen weitläufigen Park und die Landschaft von Berkshire zu entspannen.

Doch zweimal im Jahr zieht der ganze Hof nach Windsor um, an Ostern und im Juni zur Royal-Ascot-Woche. Da entrinne dann ich, Jane Bee, das Hausmädchen, zusammen mit anderen Angehörigen des Haushalts und des Personals dankbar der Routine des Palastlebens. Denn so toll der Buckingham-Palast für Sie von außen auch aussehen mag, für uns in seinem Inneren ist es manchmal, als ob wir im Büro wohnen würden, oder um es anders zu formulieren, als ob wir Tag für Tag von zu Hause aus arbeiten würden. Eine örtliche Veränderung ist da so etwas wie eine Auszeit, und in Windsor bekommt das Herz Flügel, denn das Schloss ist wunderschön und romantisch. Tief versunken in neunhundert Jahre Geschichte, liegt es wie ein Juwel oben auf einem Kalkhügel über der Themse. Und doch wirkt es seltsamerweise zugleich wie ein behagliches Dorf auf dem Land mit seinen eigenen Häusern, Geschäften und Gärten, einer eigenen Kirche, Post und Bibliothek, seinen eigenen unverwechselbaren Bewohnern, erlauchteren Varianten des Dorfpolizisten, des Vikars und des pensionierten Obersts. Man könnte sogar sagen, die Privatgemächer im Oberen Hof von Schloss Windsor stellen das Herrenhaus dar, um das sich das Dorfleben einst scharte, und der Lord des Herrenhauses ist kein anderer als Ihre Majestät die Königin.

Selbstverständlich ist Schloss Windsor kein gewöhnliches Dorf. Keine andere so kleine und spezielle Welt könnte die Kulisse sein, in der Heinrich VIII. auf die Nachricht von Anne Boleyns Tod wartet oder die junge Elizabeth I. das erste Weihnachten ihrer Regierungszeit feiert oder Victoria und Albert ihre Flitterwochen verbringen oder der abgetrennte Kopf von Charles I. seinen letzten Ruheplatz findet. Aber ich denke, die nicht so schönen Leidenschaften und Gefahren, die unter der Oberfläche jedes gewöhnlichen Dorfes lauern, gibt es dennoch auch in Windsor.

Oder zumindest glaube ich das jetzt.

Royal Ascot dürfte für die Königin wohl zu den liebsten Wochen im Jahr zählen (nicht dass sie einem erzählen würde, was ihre Lieblingswoche ist, aber man könnte es annehmen; sie ist nun mal eine Pferdenärrin). Dann finden an vier aufeinanderfolgenden Tagen erstklassige Rennen in festlicher Umgebung statt, außerdem eine einwöchige Hausparty mit der Familie und bevorzugten Gästen sowie die Zeremonie des höchsten Ritterordens im Königreich. Für uns Dienstboten bedeutet Royal Ascot viel Arbeit – all diese Gäste! –, aber von der festlichen Atmosphäre färbt ein bisschen was ab, und diese Woche im sengenden Juni ist auch für uns oft die Krönung des Jahres.

Leider nicht in diesem Jahr ...



1

Alles begann – wie die Dinge es anscheinend gern tun – am Morgen der Zeremonie des Hosenbandordens, am Montagmorgen, dem dritten Montag im Juni. Wie viele meiner Kolleginnen an diesem besonderen Morgen hatte auch ich die üblichen Pflichten im Sprint erledigt – Bettenmachen, Staubsaugen, Polieren (obgleich ich mich zudem auch noch einer zusätzlichen und unüblichen Aufgabe unterziehen musste) –, um anschließend Zeit zu haben, mich kurz zu entspannen und umzuziehen. Danach würde ich mich den anderen Mitarbeitern, Gästen und glücklichen Touristen anschließen, die sich an der Strecke des Schlossareals postierten, die die Königin und die anderen Ritter des Hosenbandordens später zu Fuß zurücklegen würden. Dort findet sich stets eine ziemlich große Menschenmenge ein, denn dieser Zug ist ein sehr prächtiges Ereignis. Um einen guten Standplatz zu ergattern, muss man entweder spitze Ellbogen haben oder sehr früh kommen. Und wenn man früh kommt, muss man bereit sein, alles auszuhalten, was der Himmel einem schicken mag.

Seit der Hof am vergangenen Freitag in Windsor eingetroffen war, war das Wetter feucht und kühl gewesen – mit anderen Worten typisch englisch. Doch durch die schmalen hohen Fenster meiner Unterkunft ganz oben im Clarence-Turm konnte ich spät an jenem Morgen

einen strahlend blauen, fast wolkenlosen Himmel mit nur einem leichten Hauch des Dunstschleiers sehen, der normalerweise über Englands grünen, ansprechenden Ländereien hängt.

Es wird schön, dachte ich hoffnungsvoll, als ich die Türen meines Kleiderschranks mit ihren quietschenden Angeln öffnete und freudlos auf das starrte, was mir mit einem Mal wie eine unbefriedigende Auswahl an Garderobe erschien. Ich hatte meine vorgeschriebenen flachen Arbeitsschuhe von mir gekickt und spielte abwesend an den obersten Knöpfen meiner todlangweiligen weißen Hausmädchenuniform herum, während ich mich fragte, ob ich das legere T-Shirt-Kleid aus blauem Jersey oder den etwas schickeren Rock mit Blumenmuster und dazu das weiße, leicht taillierte kurzärmelige Shirt nehmen sollte. Der Anlass – der Ordensumzug – verlangte etwas halbwegs Angemessenes, dachte ich. Zumindest war das mein Vorwand, wobei ich die deutliche Erinnerung aus dem Kopf verbannte, dass ich im vergangenen Jahr bei dem gleichen Ereignis eine Jeans getragen hatte. In Wahrheit trieb mich noch etwas anderes dazu, mich ein bisschen aufzubrezeln, aber aus irgendeinem Grund konnte ich mir das nicht eingestehen. Oder ich wollte es nicht. Oder ... Ach, wer weiß. Plötzlich war mir heiß. Die Hitze musste durch die dicken Schlossmauern gedrungen sein. Meine Uniform sank rund um meine Knöchel zu Boden, und ich hob sie ungeduldig mit einem Fuß hoch. Ich nehme den Rock mit dem Top, entschied ich, während ich die Uniform aufs Bett warf und den Rock von seinem Kleiderbügel nahm. Genau da klopfte es an die Tür.

»Komm rein«, rief ich in der Annahme, es wäre Heather MacCrimmon oder eines der anderen Hausmädchen, die ihre Zimmer im Clarence-Turm hatten.

»Erspar mir, dass ich rot werde«, sprudelte eine Männerstimme hervor.

»Davey! Ich muss doch sehr bitten?!« Ich hielt mir den Rock vor die Brust, als der Lakai und Corgi-Sitter Davey Pye in mein Zimmer trat.

»Ich hab während meines Dienstes für Ihre Majestät schon Schlimmeres gesehen, glaub mir. Ich bin sicher, meine Memoiren würden mir bei *The Sun* ein beeindruckendes Sümmchen einbringen, wenn ich sie schreiben wollte.«

»Schlimmeres? Was meinst du mit ›Schlimmeres‹?«

»Schlimmeres? ... Äh, ich meinte mehr Fleisch. Das ist alles. Du weißt schon. Nackte, böse Teile, die herumkreisen ... Na, egal, Schätzchen. Das ist eine sehr attraktive Farbe.«

»Ach, meinst du? Wie steht's damit?« Ich zog das T-Shirt-Kleid aus dem Schrank und tauschte es rasch gegen den Rock aus.

Davey hielt zwei Finger an seine pummelige Wange gedrückt und wog meine zweite Wahl ab. »Das andere. Eindeutig. Absolut. Aber wenn ich es tragen würde, würde ich, denke ich -«

»Die Chance bekommst du nicht. Ich habe Größe 30. Du bist mindestens Damengröße 44 und steigend.«

Davey zog einen Flunsch. »Darf ich fragen, warum du zu dieser frühen Stunde so bissig bist?«

»Ich dachte bloß, es wäre nett ... nett auszusehen. Für den Umzug.«

»Wenn ich mich recht erinnere, hast du im letzten Jahr irgendeine Hose getragen.«

»Verdammt sei dein selektives Gedächtnis.«

»Ahh ...«, schnurrte Davey. Ein Cheshire-Grinsen breitete sich auf seinem Gesicht aus. »Wusstest du, dass Windsor das romantischste Schloss auf der ganzen Welt ist? Samuel Pepys hat das geschrieben. Oder irgendein anderer.«

»Ach, zisch ab«, erwiderte ich überaus geistreich.
»Solltest du den Corgis nicht ihr zweites Frühstück

bringen? Was machst du überhaupt hier?«

»Ach, Menschenskind, hab ich ganz vergessen.« Er hielt inne und fügte theatralisch hinzu: »Du wirst *gesucht*.«

»Ach, wirklich! Gesucht? Ich?«, trillerte ich und trat zurück, um mich in dem trüben Spiegel zu betrachten, während ich mir den Rock immer noch vor die Brust hielt. »Ich wusste, mein Prinz würde eines Tages kommen!« Ich hätte mich gerne in einer Parodie mädchenhafter Schadenfreude umgedreht, aber sogar Davey hatte meinen Anblick in Unterwäsche nicht verdient.

»Nein. Du wirst in deiner beruflichen Eigenschaft gesucht –«

»Ach, zum Teufel. Warum?«

»– im Thronsaal.«

»Im Thronsaal?« Ich spürte, wie mich leichte Bestürzung und Beunruhigung erfassten.

Der Thronsaal, oder richtiger der Hosenbandordens-Thronsaal, war der Ort, an dem die Königin in Kürze zwei Helden – der eine ein philanthropischer Geschäftsmann, der andere der Herzog von Cheshire – in den Hochedlen Orden vom Hosenbande, den ältesten der britischen Ritterorden, aufnehmen würde. Das war wahrscheinlich die höchste Ehre, die man vom Souverän erhalten konnte. Anschließend würde es nebenan in der Waterloo-Kammer ein Mittagessen geben und danach den Verdauungsspaziergang an der Menschenmenge vorbei hinunter in die St.-Georgs-Kapelle zum Aufnahme- und Dankgottesdienst.

»Aber warum?«, wiederholte ich starrsinnig.

»Ich weiß es ganz bestimmt nicht. Hast du vergessen, die Griffe so ungemein *sorg-fäl-tig* aufzupolieren?«, sang Davey mit einstudierter Opernstimme und war zu sehr darin versunken, um mein Unbehagen zu bemerken.

»Dieser Raum ist so aufgeräumt und sauber wie ein Nonnenklo!«

Ich musste es wissen. Sobald der letzte Tourist am Freitag aus den Staatsgemächern hinausexpediert worden war, hatte ein Team des Personals, darunter einige von uns Hausmädchen, den größten Teil des Wochenendes damit verbracht, mit Spucke und Politur den Thronsaal und die Waterloo-Kammer auf Hochglanz zu bringen. Die Läufer, die die originalen Teppiche vor Tausenden Touristenfüßen schützten, waren aufgerollt worden, die Eichentäfelung war liebevoll mit Fensterleder abgewischt und die Messinggriffe waren tatsächlich *sorg-fäl-tig* aufpoliert worden. Und der Staub, der die nervende Angewohnheit hat, aus dem angrenzenden, mit Gerüsten vollgestellten Großen Audienzsaal und der St.-Georgs-Halle hereinzuwehen (dort ist noch die Restaurierung nach dem schrecklichen Brand im *annus horribilis* Ihrer Majestät 1992 im Gange), war ungemein zart mit Ponyhaarbürsten von dem vergoldeten Mobiliar gewischt und vom Boden ungemein unzart mit einem Industrie-Staubsauger entfernt worden. Selbst die goldenen Kronleuchter im Thronsaal waren für die Reinigung heruntergelassen worden, wiewohl die mächtigen Kristalllüster in der Waterloo-Kammer – eine riesige Putzaufgabe – für ödere Tage mitten im Winter reserviert bleiben, wenn man selbst gnädigerweise im Buckingham-Palast oder Sandringham House mit Putzen beschäftigt ist.

Ich begab mich im Kopf auf eine rasche Aufklärungstour durch die Räume. Nein, alles war so rein wie frisch gefallener Schnee an einem Morgen in Charlottetown auf Prince Edward Island. Selbst Mrs Boozley, die Hausdame von Schloss Windsor, eine Frau mit wahren Luchsaugen für Schmutz, hatte sich sehr zufrieden geäußert, als wir fertig gewesen waren.

»Warum ich?«, maulte ich. »Hier gibt es noch ein Dutzend andere Hausmädchen. Oder sie könnten eine der Aushilfen holen, um Himmels willen. Ich wollte einen guten

Standort im Unteren Hof erwischen, um mir den Zug anzuschauen.«

»Es wurde speziell nach dir gefragt, Liebes«, sagte Davey affektiert und inspizierte seine Fingernägel.

Oh Gott. Was hatte ich getan, dass ich das verdiente? Mir fiel ein, dass ich einst mein Staubtuch auf der Uhr mit dem Kopf einer Mohrin im Raum von 1844 im Buckingham-Palast liegen gelassen hatte und zurückgerannt war, um es zu holen, damit es Ihre Majestät und wichtige Gäste nicht schockierte. Hatte ich diesmal meinen Tischstaubsauger auf dem Thron gelassen? Er würde hässlich surren, falls Ihre Majestät sich daraufsetzte. So viel zur Feierlichkeit der Aufnahme in den Hosenbandorden.

»Warst du dort? Stimmt etwas mit dem Thronsaal nicht?«

»Ich war den ganzen Morgen nicht in seiner Nähe. Humphrey hat mir befohlen, dich zu suchen«, erklärte Davey. Humphrey war einer der Pages of the Backstairs, der persönlichen Diener der Königin. »Wir sind uns begegnet, als ich den Großen Korridor hinuntergeflitzt bin. Meinst du nicht, alles wäre einfacher, wenn sie uns Handys geben würden? Ich schon. Vielleicht sollte ich das mal bei unserem Vertrauensmann zur Sprache bringen.« Er hielt inne und schien sich wieder auf seine Aufgabe zu besinnen. »Nun, jedenfalls wirst du gesucht, Jane. Jetzt. Sofort. Unverzüglich. Los, los.«

»Dann mach, dass du hier rauskommst, damit ich mir meine Klamotten wieder anziehen kann.«



Was die Handys anbelangt, hat Davey recht. Es ist nicht einfach nur so, dass Windsor riesig ist, es ist auch schrecklich komplex. Labyrinthisch, glaube ich, heißt das Wort. Die Skyline der Zinnen, Türmchen und Türme mag bezaubernd sein, aber Sie sollten mal versuchen, durch die

Gänge im Keller zu navigieren. Als ich zum ersten Mal in Windsor war, zum vierwöchigen Easter Court, habe ich mich andauernd verlaufen. Ich musste stets erst mal ein paar Treppen hochgehen, um ein Fenster oder eine Tür zu finden und mich zu orientieren. Es müsste Richtungsschilder an den Wänden geben. Oder »Sie sind hier«-Tafeln. Oder auch ein Buch im Sinne von *Des verwirrten Personals Führer durch Schloss Windsor*. Obwohl ich mich heute besser zurechtfinde, gibt es doch immer noch Momente, in denen ich halb erwarte, auf meinen unterirdischen Wanderungen um eine Ecke zu biegen und dort auf den Minotauros zu stoßen, der ruhig an der Blüte der britischen Jugend knabbert.

Jedenfalls ist die Route vom Clarence-Turm zum Ordens-Thronsaal nicht schrecklich lang oder kompliziert, wenngleich die vom Brand geschädigten Areale im nordöstlichen Abschnitt des Oberen Hofes ein paar Umwege erforderlich machen. Ich drückte trotzdem ein wenig auf die Tube und hechtete bald die Große Treppe hoch, durch das Große Vestibül (lustig, dass die Räume in königlichen Palästen immer »Groß« heißen) und hinein in die Waterloo-Kammer, die seltsamerweise so ruhig wie ein angehaltener Atem wirkte, obgleich es Belege für jüngst stattgefundene menschliche Aktivitäten vonseiten des Personals gab. Die große Mahagonitafel, die fast die gesamte Länge des Raums einnahm und erst am Abend zuvor aufgestellt worden war, war für fünfzig oder sechzig Gäste gedeckt. Das silbern-goldene Minton-Geschirr glänzte im Sonnenlicht, das durch weit oben liegende Fenster unter dem Hammerbalkendach hereinfiel. Blumengestecke zogen sich in der Mitte der Tafel wie ein Fluss entlang, während florale Farbtupfer die grauen Kamine unter dem Porträt von George III. auf der einen Seite und Kaiser Franz I. von Österreich auf der anderen Seite auflockerten. In der Luft hing ein feiner Duft nach allem, was frisch und sauber war, der, wie ich annahm,

sowohl von den Blüten und dem frischen Holz, das für die Renovierung des St.-Georgs-Saals nebenan verwendet wurde, herrührte als natürlich auch – traue ich mich, es zu sagen? – von unserer hervorragenden Reinigungsarbeit. Die Waterloo-Kammer erschien makellos, entschied ich, als ich an der Galerie mit Porträts von Kerlen vorbeiging, die alle dazu beigetragen hatten, Napoleon vernichtend zu schlagen – in Waterloo natürlich. Aber was war mit dem Thronsaal? Was konnte dort das Problem sein?

Die mit Kerzen bestückten Kronleuchter mussten erst noch angezündet werden. Die beiden tiefen Durchgänge zwischen der Waterloo-Kammer und dem Thronsaal lagen im Dunkeln, doch vor der hinteren Tür hatte ich den Umriss einer Gestalt ausgemacht, die, wie sich herausstellte, als ich kreischend zum Stehen kam, ein ziemlicher großer Mann war, den ich nicht kannte. Es gibt natürlich jede Menge Leute, die innerhalb der Schlossmauern arbeiten, und ich kann sie kaum alle kennen. Doch dieser Mann strahlte etwas Fremdes aus, und ich meine nicht fremd im Sinne von Calais oder weiter weg. Ich meine fremd in Bezug auf die dörfliche Atmosphäre, die Schloss Windsor darstellt. Er trug einen dunklen, kastenförmigen Businessanzug; sein Gesichtsausdruck wirkte hölzerner als die Mahagonitafel, und seine Schuhe – oh, seine Schuhe waren so groß, so schwarz und so glänzend. Ich war mit solchen Schuhen aufgewachsen. Mein Herz bekam einen kleinen Schreck und rutschte mir in die Magengrube.

»Ich bin Jane Bee«, sagte ich und wünschte, ich wäre es nicht. Kate Moss vielleicht. Eine Uhr auf dem Kaminsims verkündete mit einem anmutigen Bimmeln die Uhrzeit. Halb zwölf. Die Investitur war für zwölf Uhr angesetzt. »Man hat nach mir geschickt.«

Ausdruckslos stieß der Fremde die Tür auf. »Berühren Sie nichts«, brummte er, als ich an ihm vorbei in den

Ordens-Thronsaal schlüpfte. Die Tür schloss sich hinter mir mit einem, wie es mir vorkam, unheilverkündenden *Klick*.

Zunächst schien so weit alles in Ordnung zu sein. Ja, am anderen Ende des Raums, an der Stelle, wo purpurroter Samt und ein goldener Baldachin auf den Platz des Throns hinwiesen, befand sich eine Gruppe Männer, doch auf Schloss Windsor waren Gruppen von Männern keine Seltenheit. Die Garde, die Militärischen Ritter, die Kanoniker der St.-Georgs-Kapelle – überall hingen Männer in Trauben herum. Die vergoldeten Stühle standen immer noch da, wo sie am Vortag für die Ritter hingestellt worden waren – in zwei ordentlichen, sich gegenüberliegenden Reihen, die eine unter den Winterhalter-Porträts von Königin Victoria und Prinz Albert, die andere unter den gotischen Fenstern. Die Aussicht war so angenehm und wenig bemerkenswert, wie sie an einem warmen Hochsommertag in England nur sein konnte: ein grüner Teppich, der sich zur Themse hinabsenkte, die in der Tiefe unsichtbar blieb, und die spitzen Türme des Eton College, die in mittlerer Entfernung aus dem Dunst auftauchten. Mein Herz war beinahe schon optimistisch vor Erleichterung.

Doch zwei Dinge ließen mich aufmerken: ein Büschel weiße Federn, das wippend über der Wand aus Männern beim Thron zum Vorschein kam, und sehr viel näher der Klang eines welpenartigen Schniefens.

Letzteres, ein plötzlich aufgetretenes Geräusch, versetzte mir einen Schreck. Verdammt! Ein Corgi!, war mein erster Gedanke und ließ mich um meine Knöchel fürchten. Aber aus dem Dunkel hinter mir erschien kein Gebiss mit gefletschten Zähnen. Das Geräusch kam stattdessen von einer schwächtigen Gestalt, die gekrümmt auf einem vergoldeten und mit blauem Samt bezogenen Hocker bei der Tür saß, die in den Großen Audienzsaal führte und hinter der durch das Glas das Baugerüst deutlich zu sehen war. Alles, was ich von der Gestalt

erkennen konnte, war eine Seite des scharlachroten Rocks und die obere Hälfte eines Zottelkopfs aus flachsfarbenem Haar, der augenscheinlich in Betrachtung eines Paares glänzender schwarzer Schuhe mit ebenso stark schimmernden Schnallen nach unten gebeugt war. Die Lebensform schniefte erneut, und diesmal hob sie den Kopf. Oh, dachte ich, nicht allzu überrascht, als ich das engelsgleiche Gesicht erblickte. Es war Hugo FitzJames, Lord Lambourn, einer der Ehrenpagen der Königin und Enkel des Herzogs von Cheshire.

Lord Lambourn sah mich desinteressiert an. Seine weichen, runden Gesichtszüge waren bleich. Ich hatte das Schniefen als Nasehochziehen nach einem kräftigen Schluchzen interpretiert und eine blasse Gesichtsfarbe erwartet. Im Kontrast dazu spiegelte seine Miene jedoch jene Form äußerster und purer Langeweile wider, zu der nur Pubertierende fähig zu sein scheinen oder mit der zumindest nur Pubertierende durchzukommen versuchen. (Ich konnte meines Vaters Befehl aus meiner eigenen, nicht allzu fernen Pubertät widerhallen hören: »Wisch dir diesen Blick aus dem Gesicht!«) Er warf mir durch seine wippende Haarmähne, die der eines Spaniels ähnelte, flüchtig einen Blick zu, schob mürrisch, beinahe defensiv die Unterlippe vor und nahm seine Meditation über sein Schuhwerk wieder auf, diesmal allerdings mit einem ungeduldigen Wippen seiner weiß bestrumpften Beine. Ich war eindeutig niemand, der Beachtung verdiente.

Langsam fühlte ich mich etwas unbehaglich. Hatte es einen Fehler gegeben? Sollte ich auf meine Anwesenheit aufmerksam machen? Würde es ein »Berühren«, vor dem ich gewarnt worden war, darstellen, wenn ich tiefer in den Thronsaal hineinging? Nein, das ist albern, dachte ich und machte mich gerade dazu bereit, direkt auf die Mauer aus Männern zuzugehen, als das Büschel weißer Federn, das ich bereits milde beunruhigt bemerkt hatte, nach vorne

trat, um die Wand aus Fleisch zu teilen und seinen Träger zu enthüllen.

Es war – wie ich vermutet hatte – die Königin.

Auf dem Kopf Ihrer Majestät saß eine große, weiche Kappe aus schwarzem Samt mit Straußenfedern, die charakteristische Kopfbedeckung des Hosenbandordens. Es war ein recht fesch aussehender Hut, doch leider vermochte das Gesicht der Herrscherin unter der weichen Krempe keine entsprechende Leichtigkeit zu vermitteln. I. M. war in den mitternachtsblauen Ordensmantel gehüllt; sie schien schier über den Teppich zu schweben. Eine Hand guckte heraus, als wolle sie das schwere Gewand sichern, die andere hielt ein Paar weiße Handschuhe fest.

»Euer Majestät«, sagte ich knicksend. Mein Blick fiel auf den Ordensstern, der auf ihrer linken Brust befestigt war und dessen funkelnde kleine Brillanten ein rubinrotes St.-Georgs-Kreuz umgaben, das im Licht der Kronleuchter glitzerte.

»Jane. Gut, ich bin froh, dass Sie hier sind«, begann die Königin, wenngleich ihr ernster Tonfall im Widerspruch zu jedwedem Eindruck stand, es könnte sich um einen wirklich frohen Anlass handeln. Ihre mit rotem Lippenstift nachgezogenen Lippen waren zu einem nachdenklichen Strich zusammengepresst. »Es hat –«

Sie blickte zu Lord Lambourn.

»Hugo ... Hugo!«, sprach sie ihn in einem lauterem Flüstern an.

Lord Lambourn schoss von seinem Hocker hoch. »Ja, Euer Majestät«, sagte er eilig, verbeugte sich und drückte den weißen Jabotkragen nach unten, der sich an seinem Hals gebauscht hatte.

»Hugo, wie fühlen Sie sich?«, fuhr Ihre Majestät sanft fort.

»Mir geht es gut, Ma'am.«

»Sind Sie ganz sicher?«

»Oh, absolut. Ja.«

»Ich bin mir sicher, dass Sie einen Schock erlitten haben. Wir kommen auch mit nur einem Pagen zurecht, wissen Sie. Nicholas kann mir bei der Investitur assistieren«, fügte sie hinzu und meinte damit einen anderen ihrer vier Ehrenpagen.

»Oh nein, Ma'am«, protestierte Lord Lambourn gekränkt. Energisch strich er sich eine Haarsträhne nach hinten. »Mein Großvater, ich meine ... Er freut sich so darauf. Und Sie brauchen mich für den Zug. Die Schleppe ist viel zu schwer.«

»Ja ...«, murmelte Ihre Majestät, doch in ihrem Ton schwang ein Zögern mit. »Ja, natürlich. Aber ich möchte, dass Sie zu mir kommen, wenn Sie sich nicht imstande fühlen, Ihre Pflichten zu erfüllen.«

»Ja, Ma'am.« Lord Lambourn machte Anstalten, zu gehen. Er schien sehr erpicht darauf zu sein, möglichst schnell zu verschwinden.

»Hugo, ich denke, Sie bleiben vorläufig besser hier.« Ihre Majestät schob ein Handgelenk unter ihrem Umhang hervor und blickte auf ihre Armbanduhr. Sie lächelte ihren Pagen aufmunternd an. »Es sollte nicht mehr lange dauern. Kommen Sie mit, Jane.«

Wir gingen ein paar Schritte zu dem taubengrauen Kamin, über dem das Staatsporträt der Königin hing, eine Darstellung Ihrer Majestät in voller Lebensgröße am Beginn ihrer Regierungszeit. Sie war darauf jung und schlank in ihrem weiß-goldenen Krönungskleid und der Staatsrobe. Ich schaute das eher matronenhafte Abbild vor mir an.

»Leider muss ich Ihnen mitteilen, dass es einen Todesfall gegeben hat, Jane.«

»Ach du meine Güte, Ma'am. Wie schrecklich. Wer?«, erkundigte ich mich besorgt und versuchte dabei, in ihrem Gesicht zu lesen. Hoffentlich war es kein Familienmitglied.

»Mr Pettibon.«

Einen Augenblick lang sagte mir der Name nichts, aber dann: »Roger Pettibon? Aus der Königlichen Bibliothek? Aber ...? Er ist doch noch gar nicht so alt«, stammelte ich. Ich war traurig, aber gleichzeitig auch merkwürdig erleichtert. »Ganz plötzlich ...?«

»Sehr plötzlich, will ich meinen.« Ihre Majestät blickte mich flüchtig an, doch ihre porzellanblauen Augen verrieten nichts. »Ich sollte mich wohl konkreter ausdrücken, Jane: Es hat den Anschein, dass Mr Pettibon ermordet worden ist.«

Mich durchfuhr ein eisiger Schauer, und vermutlich rang ich nach Luft. Was mir bis dahin nicht klar gewesen war – oder was ich unbewusst vielleicht geleugnet hatte –, traf mich nun mit voller Wucht. Ich schaute über die Schulter der Königin zum Thron und sah, was zuvor schon offensichtlich hätte sein müssen. Dort, auf einer Seite, standen der Kommandant des Schlosses und zwei leitende Beamte des Royalty Protection Department, alle deutlich erkennbar. Doch die anderen Gestalten waren ohne jeden Zweifel Polizeibeamte, auch wenn sie Zivil trugen. Als Tochter eines kanadischen Polizeibeamten kann ich von mir behaupten, diese Art Mensch zu erkennen. Die Typen sind irgendwie immer sehr groß und haben ein versteinertes Gesicht.

Ein Mann packte eine Fotoausrüstung ein, ein anderer schloss den Deckel seines Notizbuchs. Der Mann, der mich in den Thronsaal geführt hatte, war vermutlich ein junger Constable. Alle mit freundlicher Genehmigung der Metropolitan Police oder der Thames Valley Police abgestellt – oder von beiden, wenn man bedachte, dass auf Schloss Windsor nicht gar so oft Menschen umgebracht wurden, zumindest seit der Zeit der Plantagenets nicht mehr.

»Oh, Ma'am, sind Sie sicher, dass er ermordet wurde?«

»Ich fürchte, daran besteht kein Zweifel. Er wurde erstochen.«

»Oh, der arme Mr Pettibon.« Ich keuchte erneut und versuchte, diese Neuigkeit zu verdauen. »Er schien so ein netter Mann zu sein.« Als ob Leute, die nicht so nett waren, es verdienten, ermordet zu werden. Wirklich, in solchen Augenblicken gibt man das dümmste Zeug von sich.

»Hugo war derjenige, der den Leichnam gefunden hat.«

»Oh, ich verstehe.« Mit einem Mal ergab Lord Lambourns Anwesenheit einen Sinn, wenngleich ich nicht sicher war, ob das genauso für sein mürrisches Benehmen galt.

»Ich bin sicher, er hat einen Schock erlitten.« Ihre Majestät blickte besorgt über meine Schulter.

»In dem Alter versuchen Männer wohl, ein Macho zu sein«, ergänzte ich, wobei ich mich im Stillen fragte: *In welchem Alter hört das auf?*

Ihre Majestät schaute wieder auf ihre Uhr.

»Die Investitur soll in Kürze beginnen, Jane. Die Polizei war äußerst kooperativ. Sie haben ihre Arbeit sehr zügig erledigt. Normalerweise würde dieser Raum als Tatort versiegelt, doch angesichts der Umstände –«

Das brauchte I. M. nicht weiter zu erklären. Zwei der Großen und Mächtigen sollten in ebendiesem Raum vor gut zwanzig anderen Rittern und Mitgliedern der königlichen Familie in den Hosenbandorden aufgenommen werden. Das waren insgesamt fünfzig oder mehr hungrige Personen, die scharf aufs Mittagessen waren. Und noch während wir sprachen, stellten sich draußen allmählich Tausende Menschen vom gemeinen Volk entlang der Route des Zuges auf. Ob Regen, Sonnenschein oder Schnee, egal ob am hellichten Tag oder mitten in der Nacht oder ob eine unpassende Leiche gefunden wurde – die Show musste weitergehen. Die Königin stand bei ihren Gästen in der Pflicht.

Aber was, fragte ich mich, hatte das alles eigentlich mit mir zu tun?

Natürlich kam Ihre Majestät schnell zur Sache.

»Ich habe speziell nach Ihnen verlangt, weil ... nun ja, ich weiß, dass ich auf Ihre Diskretion vertrauen kann. Man möchte ja nicht, dass der Tag den Gästen durch dieses tragische Ereignis verdorben wird. Und es gibt da eine Aufgabe, bei der Sie, wie ich dachte, helfen könnten – eine ziemlich gewöhnliche Aufgabe, fürchte ich, wenn auch die Umstände außergewöhnlich sind. Sehen Sie –« Die Königin blickte, was bei ihr selten vorkam, verwirrt drein. »Sehen Sie«, begann sie von Neuem, »auf dem Teppich ist ein ziemlich großer Fleck.«

Ich kniff die Augen zusammen. Ein großer Fleck? »Oh, ich verstehe«, sagte ich schließlich, als es mir endlich dämmerte.

»Ich mochte Mrs Boozley da nicht hineinziehen. Die Zeit drängt, und ich bin mir sicher, sie hat noch andere Pflichten, die sie in dieser hektischen Woche beschäftigen.«

»Aber, Ma'am, so ein Fleck wie ... dieser ist unmöglich rechtzeitig herauszubekommen.«

»Ja, ich weiß. Aber ich dachte, wir könnten ihn mit irgendetwas verdecken. Es ist genau die Stelle, wo man für die Investitur steht.«

Ich dachte kurz nach. Man konnte schlecht einen Teppich aus einem der anderen Staatsgemächer holen. Sie waren nicht nur riesengroß und lagen unter anderem Mobiliar, es handelte sich bei ihnen auch um unschätzbare Antiquitäten. Sie gehören dem Staat, wie Mrs Harbottle, die stellvertretende Hausdame im Buckingham-Palast, uns Mädchen gerne in jenen Augenblicken eines Anfalls von Raserei vorhielt, wenn Mrs H. der Meinung war, wir wären schlampig. Es blieb jetzt auch tatsächlich keine Zeit, hinunter in den Souvenirladen im Oberen Hof zu sprinten und ... dort was zu requirieren? Ein Set Schloss-Windsor-Geschirrtücher?

»Ich weiß! Oben. Da oben liegen einige Teppiche, die wir nehmen können.« Ich blickte hinab auf den Teppich des Thronsaals, der königsblau war mit hellblauen Tudor-Rosen

und anderen heraldischen Motiven darauf. »Ich denke, da müsste einer sein, der zu dieser Farbe passt.«

Insgeheim bezweifelte ich das allerdings Über den großen Staatsgemächern, in der obersten Etage des Oberen Hofs, befanden sich viel gewöhnlichere Zimmer, die mal als Gästesuiten, mal als Unterkünfte für Mitglieder von Haushalt oder Personal oder Ähnliches benutzt wurden. Es war der Abschnitt im Schloss, in dem ich nur wenige Stunden zuvor geschuftet hatte. Im Geiste ging ich die verschiedenen Bodenbeläge durch, die ich gewischt oder abgesaugt hatte. Dabei fiel mir nur einer ein, der geeignet war: ein blau-burgunderrotes Ding mit einem orientalischen Motiv, das nicht allzu schäbig aussah. Die Frage war nur – würde der Teppich groß genug sein?

»Wie groß ist der Fleck, Ma'am? Soll ich mal nachsehen?«, setzte ich hinzu, als sie zu zögern schien.

»Ich fürchte, der Leichnam muss erst noch fortgebracht werden.«

»Ooh.« Ich verzog das Gesicht. »Ist der Anblick sehr schrecklich?«

»Es ist ziemlich unangenehm. Der arme Mann. Sehr schockierend.«

»Es wäre nicht die erste Leiche, die ich sehe, Ma'am.«

»Das ist wohl leider nur zu wahr.« Ihre Majestät betrachtete mich prüfend. »Sie sind für einiges, das Sie gesehen haben, viel zu jung.« Sie meinte damit natürlich die vorherigen unangenehmen Todesfälle im Buckingham-Palast und in Sandringham House, in die ich involviert gewesen war. »Doch keiner der früheren Fälle«, fuhr sie fort, »war in derart auffälligem Maße mit Gewalt verbunden.«

»Das halte ich schon aus, Ma'am«, versicherte ich ihr, wobei ich mir in dem Moment übermäßig kühn und irgendwie herausgefordert vorkam.

»Dann kommen Sie mit.«

Der Leichnam des dahingeschiedenen Roger Pettibon lag, wie ich sehen konnte, als die Männer Ihrer Majestät Platz machten, vor dem Thron ausgestreckt, als ob er vor seinem Tod irgendeine makabre orientalische Form von Bittgebet vollzogen hätte. Sein lebloses weißes Gesicht war im Halbprofil zur Seite gedreht, das eine Auge blickte starr zu einem Tisch mit Ordensinsignien. Ein Arm in einem kleinkarierten Freizeithemd war nach vorn ausgestreckt, der andere lag in einer kleinen Blutlache, die der Teppich fast vollständig aufgesaugt hatte, sodass seine Fasern nun bräunlich-schwarz waren. In der Luft hing ein leichter, Übelkeit erregender Geruch nach Eisen. Aber noch verstörender, viel mehr sogar als das Blut (das, wie ich vermutete, nicht allzu schwer zu verdecken sein würde), war der Anblick der Waffe, die Pettibon noch immer unten im Rücken steckte – irgendwo bei der linken Niere, wie ich befand. Der verzierte Griff und ein Teil der Klinge ragten wie ein Leuchtturm zur Decke hoch.

Mir blieb nur ein kurzer Augenblick, um das entsetzliche Bild in mich aufzunehmen, denn in dem Moment traten zwei ernste Männer in weißen Kitteln aus einem kleinen Raum herein, der Ante-Thronsaal genannt wird. Sie führten eine Trage mit sich.

»Entschuldigen Sie, Ma'am ... meine Herren, Miss«, sagte da ein kleiner, stämmiger Mann mittleren Alters fröhlich, der in meiner Nähe gestanden hatte und nun neben der Leiche in die Hocke ging. Das Anzugjackett des Mannes stand offen. Er streifte sich Latexhandschuhe über die Finger, die genauso blutleer schienen wie das Gesicht der Leiche. »Einige von Ihnen wollen vielleicht nicht sehen, was ich gleich tun werde.«

Doch seine Hand war schon auf dem Schwertgriff, bevor jemand von uns die Zeit hatte, über eine Entscheidung nachzudenken. Für die Tatort-Beamten war so etwas wahrscheinlich ein alter Hut – sie sahen ausdruckslos zu. Was uns andere anging: Der Kommandant, General Sir Paul